

**Zeitschrift:** Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil  
**Band:** 9 (1941)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Aus meiner Ferien-Mappe  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-560851>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 31.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Freundin

---

## Kleine rote Rose

Du warst mir fremd. Und eine Namenlose...  
Es war nur eine kleine rote Rose.  
Ich gab sie dir so zwischen Tag und Nacht,  
Auch habe ich nicht weiter nachgedacht.  
Die Rose stand noch lang bei dir zu Haus',  
Dann blich ihr Purpur. Mählich losch er aus.  
In meinem Herzen aber wuchs das Licht,  
Das Sehnen, das aus Himmelsträumen bricht.  
Ich liebe dich. Wo bist du, Namenlose?  
Es war nur eine kleine rote Rose...

U. Wandermann

## Aus meiner Ferien-Mappe

von Phoebe

### Sommer 1936, Marseille, Port marchandise.

Lastwagen fahren an die Quais. Es wird ausgeladen, eingeladen. Berge von Waren türmen sich auf. Ueber ihnen schweben, wie von einer unsichtbaren Kraft, einem höheren Willen gelenkt, die riesigen Arme der Krane, senken sich drohend und entfernen sich wieder, um ihre Last in einem Schiffsrumpf zu entleeren.

Eben ist ein Camion angerollt, beladen mit Säcken voll Zement. Währenddem der Chauffeur auf die Ladung klettert, treten ein paar junge Mädchen herzu. Sie tragen ärmellose Schürzen und bunte Ledergürtel. Armbänder umschließen die Handgelenke; glänzende Schmuckstücke, die sofort den Blick des Beschauers auf sich ziehen. Die Haare sind nach der neuesten Mode geordnet und rot leuchten die Lippen aus den blassen geschminkten Gesichtern; denn weiß muß die Haut eines Mädchens sein in Marseille, sonst hält man es für einen Mischling. Mischlinge aber gelten hier, wo der Westen und Osten sich treffen, merkwürdigerweise als nicht ganz vollwertig. Natürlich läßt man sie gelten, man hat soweit nichts gegen sie, Gott bewahre! Aber diese zur Schau getragene scheinbare Toleranz täuscht nicht darüber hinweg, daß ihnen doch irgend etwas Herabsetzendes anhaftet, etwas, das man nicht direkt ausspricht, das man aber instinktiv spürt. Und deshalb hellen die Mädchen hier ihre sonst gebräunten Gesichter mit Schminke und Puder auf. Sie tun das mit viel Geschick. Es steht ihnen soweit nicht schlecht, aber es wirkt nicht ganz so überzeugend, wie etwa

bei den eleganten Damen, die man auf den Terrassen der großen Cafés antrifft. —

Jetzt legt der Chauffeur die Zementsäcke einen nach dem andern an den Rand des Lastwagens. Die Mädchen greifen zu. Mit kräftigem Ruck nimmt jedes einen Sack, trägt ihn einige Schritte weiter und legt ihn dann auf den Boden. In Reihen aufgeschichtet warten die Säcke dort auf den Einlad in einen Frachtdampfer.

Ab und zu werfen die Arbeiterinnen einen Blick auf die Fremde, neugierig, was es dann da besonderes zu sehen gäbe. Sie ahnen nicht, was mich hier so lange verweilen läßt. Sie wissen nicht, daß es ihre kraftvollen Bewegungen sind, die es mir angetan haben; ihre geraden Schultern und die Arme, welche die schwere, körperliche Arbeit zu einer beinahe vollkommenen Schönheit entwickelt hat, allerdings nicht zu einer Schönheit im spezifisch weiblichen Sinne. Denn diese Mädchen hier gleichen eher jungen Amazonen, ja, so müssen sie gewesen sein, die Gefährtinnen der Penthesilea, damals, als sie noch den Bogen spannten und die Wälder durchstreiften. Jetzt aber stehen sie auf den Verladequais in Marseille, schleppen Säcke voll Zement und schminken sich die braune Haut hell, weil das vornehm sein soll.

Ich weiß nicht, wie die Straßen und Gäßchen heißen in dem Hafenquartier, das ich durchstreife. Ich gebe mir auch gar keine Mühe, Namen meinem Gedächtnis einzuprägen. Das war früher so, als ich es machte wie in der Kunstausstellung, wo man umherläuft mit dem offenen Katalog in der Hand, sich die Künstler merkt, die Bezeichnung der Bilder, die Preise und anderes Drum und Dran, und darob des tiefsten und unmittelbaren Eindrucks der Kunstwerke verlustig geht. Jetzt begnüge ich mich damit, die ganze Atmosphäre hier intensiv auf mich wirken zu lassen, den Geruch von Tang, fauligem Wasser und Moder, dieses Besondere, Einmalige, das nur Hafenviertel haben. Schmutzige Kinder hocken auf Türschwellen oder spielen mit Katzen und Hunden in den spärlichen Sonnenstrahlen, welche durch die engen Gassen zu dringen vermögen. Greise humpeln vorüber und geplagte Esel ziehen kleine Wägelchen, hoch beladen mit Gemüse und Früchten. Die Straße führt jetzt ziemlich steil aufwärts, die Gassen werden sauberer und breiter. Türen stehen weit offen und geben den Blick frei in allerlei Höfe und Werkstätten. — Auf dem Fensterbrett im Erdgeschoß eines Hauses sitzen zwei Mädchen, hübsch hergerichtet. Sie betrachten mich sehr ungeniert, und als ich ganz nahe an ihnen vorbeikomme, sagt die eine: „Madame“, und wie ich sie erstaunt anblicke, fährt sie fort: „Venez!“ Dabei macht sie eine einladende Handbewegung nach der Türe hin, und diese Geste ist begleitet von einem Lächeln, das unmöglich mißverstanden werden kann. Ich aber lächle ebenfalls, um meine Bestürzung zu verbergen, schüttle den Kopf und gehe weiter. Und dabei klopft mein Herz in raschen Schlägen; ich weiß nicht, ist es die steile Straße oder sind es die Worte, die

Stimme des jungen Dings. So etwas gibt es also, und ich habe mich nicht einmal darüber empört, wie es sich für eine brave Bourgeoise geziemt hätte; ich habe ganz einfach und verbindlich nein, danke gesagt, wie irgend jemandem, der kommt, mir einen Trunk anzubieten, zu dem ich nicht gerade Lust habe oder dem ich nicht traue, weil ich nicht weiß, ob er mir bekömmlich sein wird oder nicht.

### **Sommer 1936, auf einem Marktplatz in Marseille**

Zwei Frauen, Zigeunerinnen nach unseren Begriffen, stehen in einem kleinen Kreis von Neugierigen. Sie mögen beide etwa 40 Jahre alt sein. Braun und scharf geschnitten sind die Gesichter. Glänzend gelbe Ohrringe baumeln der einen fast bis auf das bunte Schultertuch herab. Das tiefschwarze Haar hat sie gescheitelt und hinten am Kopf zu einem Knoten gebunden. Die andere hat ein dunkles Tuch um ihr Haar gebunden; es beschattet ihre Stirn und die Augen, welche das Publikum kritisch mustern. Am Boden sitzt ein kleines Aeßchen mit einem Kettchen um den Hals, dessen Ende sich die Frau mit dem bunten Schultertuch um das linke Handgelenk gelegt hat. Nach einer Weile, als genügend Zuschauer sie zu umgeben scheinen, nimmt sie ein Tambourin unter dem Arm hervor und beginnt ein rhythmisches Klopfen. Dazu singt sie eine eintönige, schwermütige Melodie in einer Sprache, die ich nicht verstehe. Und jetzt horcht das Aeßchen auf, reckt sich etwas empor und macht dann einen Sprung rechts und einen links, dann über das Kettchen, welches die Zigeunerin leicht hin und her schwingen läßt und das jedesmal, wenn es das Pflaster berührt, hell aufklirrt. Immerfort hüpfte der kleine Affe, einmal rechts, einmal links und über die Kette, getrieben vom Rhythmus des Gesanges und dem dumpfen des Tambourins, fast wie besessen, jedes eigenen Willens bar und ganz im Banne seiner Herrin. Nach einer Weile hält diese inne, das Publikum klatscht Beifall, und das Aeßchen sitzt erschöpft am Boden. Seine Aeuglein glänzen, die kleine Brust hebt und senkt sich rasch unter den kurzen und heftigen Atemzügen. Die Gefährtin mit dem Kopftuch geht Geld einsammeln, die Leute zerstreuen sich. Mit ihrer sehnigen, braunen Hand zieht die Sängerin das Kettchen enger an, das Aeßchen kommt näher, sie nimmt es auf den Arm und streichelt das dünnbehaarte Fell. Dabei bekommt ihr Gesicht einen weichen und gütigen Zug... sie lächelt, und ich stehe immer noch da und starre auf diesen lächelnden Mund, dessen weisse Zähne sich so merkwürdig von dem dunklen Gesicht abheben. Ich weiß nicht, warum mir dieses Gesicht auf einmal so vertraut vorkommt, warum mir ist, als hätte ich es schon immer gekannt.

Jetzt wendet sie sich zum Gehen und auch ich setze meinen Weg fort. Aber die Füße sind schwer wie Blei und in den Ohren tönt immer noch der monotone Singsang einer tiefen Altstimme und das klirrende Geräusch einer Kette, welche über den Boden streift.